

Nr. 157. Bromberg, den 27. Juli 1928.

Sohr der Knecht

ROMAN VON ARNO FRANZ

(7. Fortsetzung.

Frau Kaden, die immer noch im Zimmer auf- und abschritt, blieb plötzlich vor ihrem Schwager stehen.

„Es macht dir scheinbar besondere Freude, mir Liebenswürdigkeiten zu sagen.“

„Wenn es sein muß, unterziehe ich mich dieser Aufgabe gern.“

„Es muß nicht sein.“

„Das ist deine subjektive Ansicht, liebe Carla. Meine geht anders 'rum.“

„Ist aber auch nur subjektiv.“

„Nicht so ganz, wie du glaubst. Ich bin an dem, was hier geschieht, nicht ganz so stark interessiert wie du. Ich sehe Finkenschlag von Großsteinau aus.“

„Was heißt das?“

„Ich urteile über deinen Betrieb als Fachmann, nicht als Verwandter.“

„Und findest vieles auszusetzen?“

„Sehr vieles.“

„Darf ich bitten?“

„Erlaß mir Einzelheiten, es würde zu weit führen, nur das ganz große Unzulängliche sei dir genannt. Das bist du selbst und dein Hofmeister.“

„Harro!“

„Verstehe mich nicht falsch. Vor deinem Wollen alle Hochachtung, aber mit dem Wollen allein verwaltet man keinen Besitz wie den deinigen. Dazu gehört Können! Darüber verfügst du zweifellos auch, aber diesem Können sind natürliche Grenzen gezogen. Du bist eine Frau und das hast du leider schon sechs Jahre lang vergessen. — Wenn du schon nicht wieder heiraten willst, dann gehört hier ein richtiggehender Mann her mit zwei Fäusten wie die Biertonnen und einem denkenden Kopf, aber keine Kaulquappe mit einer Kohlrübe. — Wo steckt denn übrigens dieser sogenannte Hofmeister?“

„Er mäht Roggen.“

„Mit einem Male! Da siehst du ja, was Fäuste können. — Hast du denn nach dem Renkonter schon mit ihm gesprochen?“

„Nein.“

„Wie denkst du dir denn seine fernere Tätigkeit auf Finkenschlag? Soll er als verbläuter General auch weiter der Führer deiner Heerscharen sein?“

Frau Kaden befand sich in peinlicher Situation. Sollte sie dem Schwager von den Verdächtigungen sprechen, die Sohr geäußert hatte oder tat sie klüger, zu schweigen? — Und dann: was war denn Wahres an diesen Verdächtigungen? Ließen sie sich erweisen? — Sie wich deshalb Kadens Frage aus und sagte nur: „Es ist da noch etwas zu klären, bevor ich Entschlüsse fassen kann. Ich habe das Gespräch zwischen Sohr und Kirschbaum mit angehört, ohne daß es die zwei wissen und möchte dich bitten, zugegen zu sein, wenn Sohr Bericht erstattet. Das wenigstens wird er doch hoffentlich tun!“

„Das ist mir sehr lieb, Carla. Bis dahin werden wir Gelegenheit nehmen, noch etwas anderes zu besprechen.“

„Du machst mich neugierig.“

Kaden hatte eine eigene Art, heikle Themen anzuschneiden und zu behandeln. Es geschah das stets in ruhigster sachlicher Weise und ohne jede Modulation in der Stimme. Seine Freunde nannten das: die Kadensche strohtrockene Form. Aber mit dieser Nüchternheit pflegte er seinen Zweck fast immer zu erreichen, weil er die, mit denen er sprach, über sein persönliches Empfinden im Dunkeln ließ. Er war in diesen Fällen immer nur Referent.

„Ich weiß nicht,“ begann er, „ob dir dein Betrieb und die damit verbundene Tätigkeit Zeit lassen, auch an dich zu denken und ob du dir bewußt bist, daß du einen Jungen hast.“

„Für ihn arbeite ich.“

„Das ist recht wenig, Carla! Du solltest mehr tun.“

„Was?“

„Du solltest für ihn leben.“

„Das tue ich.“

„Wie du es verstehst, Carla. Aber auf dich kommt es nicht an. Es kommt darauf an, daß er es so empfindet. Ich hatte vorhin das Glück, einen Blick in die Seele deines Jungen tun zu können und muß gestehen, daß ich für einen Moment erschrocken war. — So eine kleine Kinderseele ist doch etwas viel Feineres, als wir gemeinhin denken. Wir Großen können zur Not an uns selber wachsen und können uns an Erinnerungen wärmen. Aber so ein Kinderseelchen? Was hat das für Erinnerungen? An was soll sich das erwärmen, wenn nicht an uns? So ein Hascherl erfriert sich ja zu Tode.“

Frau Kaden wurde ungeduldig. Wo ging das wieder hinaus? Wollte der Tag des Unangenehmen nie enden! Und so frug sie denn geradezu:

„Was willst du? Sag' schon, was du auf dem Herzen hast, aber quäle mich nicht.“

„Was ich will? Dir empfehlen, dich mehr um die Seele deines Kindes zu kümmern. Ihr könntet sonst beide mit der Zeit sehr arm werden.“

„Was veranlaßt dich, mir das zu sagen?“

„Ich bemerkte schon, daß ich vorhin mit Claus sprechen konnte. Glaub' mir, er hat dich dringend nötig. Jungen, die keinen Vater mehr haben, brauchen die Mütter dreifach. Jedes Bäumchen will angebunden werden. Es dürfte schade sein, wenn Clausimann nicht gerade wüchse.“

„Hat er dir zu klagen Anlaß gegeben?“

„Im Gegenteil!“

„Was sollen dann deine Andeutungen?“

„Daß du ihnen nachgehst. Daß du deinen Jungen suchst — seine Seele mit deiner Seele! Daß du ihn nicht nur von d e m beschenken läßt, der dich heute beschenkt hat“, damit stand Kaden auf und trat ans Fenster — und Frau Carla blieb nachdenkend mitten im Zimmer stehen.

„Daß du deinen Jungen suchst! — Tat sie das? Der Schwager hatte recht — für ihren Jungen hatte sie wenig Zeit. Ihre Zeit nahmen ihr die Sorgen. An Geldgeber, Lieferanten und Steuerämter dachte sie stündlich, an ihren Jungen und sich selbst kaum täglich einmal. Ihr Tagewerk war Kämpfen, Jagen und Mühen für andere, selbst die Nacht war kein Ausruhen.

Seine Seele mit deiner Seele suchst! — Hatte sie überhaupt noch eine Seele? Wann hatte ihr einmal ein Sonnenstrahl ins Herz geschienen. Hatte sie nicht seit sechs Jahren frieren müssen? War sie nicht ärmer geworden seit sechs Jahren in allem von Tag zu Tag und würde sie nicht noch ärmer werden müssen zwischen den wie Mühlsteine mahlenden Sorgen?

„Claus kommt“, sagte Kaden vom Fenster her, „er scheint Sohr entgegengegangen zu sein. Er kommt mit einem Briefe.“

Frau Kaden trat zu ihrem Schwager und wie sie den **Jungen** daherkommen sah, singend und zum Gruße winkend, braun gebrannt, kräftig und gesund — ein echter deutscher Junge — kam ihr die Erleuchtung.

„Harro, wenn ich verpachtete“, rief sie.

Das war wie ein Blitz aus heiterem Himmel. — Mit einem Rucke war Kaden herum und hielt sie an beiden Schultern fest.

„Das wär —! Das ist —!“ Er fand vor Erregung keine Worte. „Das ist —!“ Endlich kam ihm der richtige Ausdruck: „Ein Sonntagsgedanke ist das Carla, ein prächtiger, ein ganz wundervoller Sonntagsgedanke.“

Und jetzt maß e r das Zimmer mit langen Schritten. „Verpachten! Das einzig Richtige! Weg mit den Sorgen. Laß sich andere plagen. Hast lange genug herumgepulxt und dein Junge hat darunter leiden müssen. Jetzt nimm ihn an dein Herz und halt ihn fest. Ostern kommt er zur Schule. Zieh' mit ihm zu Tante Christa nach Berlin. Die wird sich freuen, euch um sich zu haben. Das ist auch für Aemely und mich gut. — Haben da eher mal Grund, hinüberrutschen zu können.“

„Du gehst ja ganz in dem Gedanken auf.“

„Ich bin immer für vernünftige Gedanken!“

„Dann sieh dich mal zum Oktober oder Januar nach einem geeigneten Pächter um.“

„Wir werden wohl nicht weit zu sehen haben.“

Einer Antwort enthob Claus die Mutter, der eben ins Zimmer trat und ihr den Brief mit einer Empfehlung von Sohr übergab.

Frau Carla nahm ihn unwillig in Empfang. „Der Herr konnte wohl nicht selbst kommen“, sagte sie ärgerlich.

„Nein, Mutti, das konnte er nicht. Er mußte dem Hofmeister die Pferde abnehmen.“

„Woher wußte er denn —?“

„Ich hab's ihm doch gesagt. Und er mußte dem Hofmeister auch erst noch auf den Kopf spucken —“

„Was mußte er?“

„Auf den Kopf spucken, sagte Sohr, müßte er ihm. Das wäre sehr nötig. Wenn das vorbei wäre, käme er selbst.“

Frau Kaden sah zu ihrem Schwager hinüber. Der aber rührte sich nicht, sondern schmunzelte nur vor sich hin. Man sah ihm ein wohliges Behagen aus den Augen leuchten. Verflucht und zugenäht, der Sohr machte, weiß Gott, reine Wirtschaft.

Frau Kaden hatte den Brief geöffnet und hielt ihn ihrem Schwager hin.

„Wenn du lesen willst — bitte!“

Natürlich wollte er das. Er las:

„Gnädige Frau!

Ich bitte um Entschuldigung, daß ich eigenmächtig gehandelt habe. Die Sache war aber so ungeheuerlich, daß ich sie vor Ihrem Angesicht durch bloße Worte kaum glaubhaft zu machen in der Lage gewesen wäre. — Warburg hat einen Zahlungsaufschub bewilligt. Seine Erklärung möchte ich diesem Briefe nicht anvertrauen. Vielleicht beauftragen Sie Mamsell Kerst, die Erklärung bei mir abzuholen. In einer Viertelstunde bin ich zurück. — Ich habe Ihnen noch eine unangenehme Sache abzunehmen, weil sie besser auch von mir selbst erledigt wird. Nur so viel für den Augenblick: Frau Kaden werden gut tun, sich schnellstens nach einem anderen Hofmeister umzutun.

Ergebenst Sohr.“

Kaden gab den Brief zurück. „Den rahme dir ein als Andenken an dein bestes Geschäft seit sechs Jahren“, sagte er zu seiner Schwägerin und zu Claus: „Du hast einen feinen Freund, mein Junge.“

„Du meinst den Sohr, Onkel?“

„Hast du noch einen anderen?“

„Den Hinzelmann — aber Sohr kommt erst. Sohr ist viel gescheiter wie Hinzelmann. Sohr kann Pfeifen schnitzen und Hupen machen. Das kann Hinzelmann nicht. Und Sohr kann feine Geschichten erzählen von Wenzel und Wenzeslaus und von Mister Flaps und von Fräulein Fifi. — Mutti, weißt du, wer Fräulein Fifi war?“

„Nein.“

„Das war eine Spitzmaus, die einem armen Bauern das Feld so unterwühlt hat, daß das ganze Getreide umgefallen ist, wie mal ein schweres Gewitter kam. — Und weißt du, wer Wenzel und Wenzeslaus waren?“

„Das weiß ich auch nicht.“

„Das war eine Ameise mit ihrer Freundin und die war eine Blattlaus. — Mutti, du mußt dir auch Geschichten von Sohr erzählen lassen.“

Kaden konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen: „Ja, Carla, das tu mal. Nach Feierabend habt ihr ja Zeit dazu.“

„Du meinst, da könnte er mir die Geschichte von sich selbst — vom Mister Flaps — erzählen?“

„Mutti, aber du bist —. Mister Flaps war doch ein Hamster.“

„So? Also kein Knecht.“

„Nein.“

„Und kann Sohr noch mehr, Clausimann?“ frug Kaden.

„Alles kann Sohr, Onkel. Der kann sogar“ — und jetzt kam das non plus ultra — „einen Zentner mit einer Hand stemmen.“

„Donnerwetter, das ist allerhand. — Aber nun sag' mal, was kann denn Mutti alles?“

„Mutti?“ Die Frage kam so unerwartet. Er mußte sich lange besinnen und fand doch keine Antwort. Nach einer peinlichen Pause schmiegte er sich an die Mutter, umfing sie mit beiden Armen und frug: „Mutti, was kannst du denn eigentlich?“

„Dich lieb haben, mein Junge. Komm, gib mir einen Kuß.“

Aber dazu kam es nicht. Draußen rasselte die Nähmaschine. Sohr war da und weg war Clausimann.

Auf der Treppe hörten sie ihn rufen: „Was hast du denn gemacht, Sohr, du bist ja voll Blut.“

Tatsächlich hatte Sohr das Taschentuch um die Stirn gebunden und auf dem Weiß war ein roter Fleck.

„Gestoßen habe ich mich“, sagte Sohr. „Kannst mal Mamsell fragen, ob sie nicht ein Leinenläppchen für mich hat.“ Er führte die Pferde in den Stall, schirrte sie ab, gab ihnen Futter und ging dann nach seiner Kammer, sich zu säubern.

Die Mamsell kam mit einem Tuch.

„Wie ist denn das zugegangen?“ frug sie

„Wie das so zugeht.“

„Zeigen Sie mal her?“ Sie besah sich die Wunde, wusch sie ab und drückte dann die Wundränder zusammen.

„Lazarett“, sagte Sohr, „Sie verstehen den Zimmt.“

„Im Kriege haben auch wir Frauen etwas gelernt. Übrigens verstand ich mich schon vor dem Kriege auf dieses Geschäft. Da hat mein Vater dafür gesorgt. Bei uns in Westpreußen wohnen einem die Ärzte nicht auf der Nase. — Aber eine Stoßwunde ist das nicht, mein Lieber.“

„Dann ist es eben eine andere. — Wunde ist Wunde, Fräulein Kerst.“

„Das schon, aber Ursache ist nicht Ursache.“

„Wenn man erst die Plautze weg hat, doch.“

„Sie wollen nicht Farbe bekennen? Dann sagen Sie mir wenigstens, ob der andere auch was abbekommen hat?“

„Möchten Sie den auch verbinden?“

Da wurde Fräulein Kerst rot bis unter die Haare. „Der andere interessiert mich nicht“, sagte sie, aber ihre Augen leuchteten, als sie fortfuhr: „Ich will den Sohr immer obenauf sehen.“

„Schau, schau, die kleine Eitelkeit. Aber Sie haben recht: der Freund darf sich von keinem an den Wagen fahren lassen ,sonst kriegt sein Nimbus eine Beule und er steht nur noch halb so hoch im Werte.“

„Na also, da sind wir uns doch einig. Und wie ist es mit dem anderen?“

„Diesmal hat ihn die Distanz verschont. Er warf mit Steinen und lief wie ein Faßbinder.“

„Wer hat dich geworfen, Sohr?“ fragte Claus. „So ein schlechter Kerl! Wenn ich den kriege!“

„Einen Gefallen noch können Sie mir erweisen, Fräulein Kerst: diesen Brief Frau Kaden geben.“

„Gern.“

Damit gingen sie auseinander.

Sohr war mit seinem Tagewerk zufrieden. Heute saß er zum ersten Male nicht ungern unter den Knechten und Mägden am Tisch im Gesindezimmer zum Abendbrot. Die Stimmung war angeregt. Es weinte dem Voigt niemand eine Träne nach. Der war aus ihren Kreisen gewesen und durch Zufall eine Stufe höher gerückt. Dort hatte er vergessen, woher er gekommen war und sich dementsprechend betragen. Nun freuten sie sich, daß ihn das Schicksal wieder zurückbefördert hatte in ihre Reihen. Nein, noch ein Stück tiefer. Sie hatten doch immer noch saubere Finger — aber er?! —

Sonderbar, wie das zuging. Jetzt kannten auch alle des Hofmeisters Schleichwege. Vor zwei Stunden noch hätte niemand eine Ahnung gehabt.

„Ihr konntet wohl nicht schon früher mal den Mund auftun‘, verwies sie Sohr, „oder der Frau einen Wink geben“, aber sie lachten ihm ins Gesicht.

„Damit wir das Fliegen lernten“, antwortete der schwarze Kreuch. „Sie haben den Voigt ja gar nicht gekannt. Wen der im Magen hatte, der war begraben und die Frau hielt ihm die Stange von wegen der Autorität. — Da war die Kathrin, die jetzt beim Bürgermeister dient, der ging er nach. Die hat mal aufgemuckt und ausgepackt. Sagt mal dem Sohr, wie lange sie noch hier war und was ihr passiert ist.“

„Keine zwei Tage! So ein Hund war das“, rief die Melkmagd, „und hat das arme Luder auch noch vor den

Friedensrichter gezerrt. Dort hat sie zehn Mark Strafe bezahlen dürfen wegen Beleidigung."

„Sie läßt er auch nicht ungeschoren", begann ein Dritter, „das werden Sie erleben. Der ist ein ganz Gefährlicher. Und wenn Sie's gar nicht denken, schmeißt er den Knüppel nach Ihnen."

„Mag er", sagte Sohr, „nur soll er treffen und richtig treffen, sonst geht's ihm schlecht. Das könnt ihr ihm bestellen, wenn mal die Rede darauf kommt. — Mahlzeit.'

Sohr stand auf, um zu gehen, da stürmte Claus in die Stube.

„Du sollst zur Mutti kommen, Sohr", rief er.

„Was soll ich denn da?"

„Das weiß ich nicht. Aber du brauchst keine Angst zu haben, sie ist gar nicht mehr nervös."

„Hat sie dir das gesagt?"

„Nein."

„Und woher weißt du's denn?"

„Sie hat mächtig gelacht, wie wir die Bonbons gegessen haben, die du mir aus Berlin mitgebracht hast."

„Deswegen lacht man doch nicht.'

„Ich hab' ihr doch gesagt, was du zu mir gesagt hast, wie du sie mir gegeben hast."

Sohr zerbrach sich vergeblich den Kopf. — „Was hab' ich denn gesagt?"

„Das wär' für den Durst, hast du gesagt. Die schmeckten so, wie Mutti manchmal ein Gesicht macht — sauersüß."

„Dann gratulier' dir, Sohr", rief Hannjörg, und die anderen lachten ein schallendes Lachen. Nein, jetzt ging man noch nicht heim oder zu Bett. Das gab da drinnen sicher ein Tänzchen zwischen den beiden. Und das war immer ein Pläsier für die Unbeteiligten.

Aber es gab kein Tänzchen da drinnen und die Unterredung schien ewig währen zu wollen, so daß es eines nach dem anderen und jedes mit besonderen Gedanken, vorzog, die Stube zu verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Blaue See.

Skizze von **Heinz Ludwig Raymann.**

Schon auf dem Dampfer, der von Travemünde die holsteinischen Ostseebäder anfährt, war ihm ihre Gestalt aufgefallen. Federnd schlank gewachsen, goldblond und rosig jung, bot sie ein entzückendes Bild. Die See und ihre Augen waren von gleicher Bläue.

Das Schiff nahm Kurs auf die See. Plötzlich stand — unfaßbar — der wässerne Bogen des Meeres am Horizont, wo kein Land mehr den Blick hemmte und der ungeheure Wasserberg graublau in die Unendlichkeit rollte. Erich Ritter stand hoch am Bug des Schiffes und trank mit durstigen Augen die Größe und Schönheit des Meeres in sich hinein. Sonne blitzte auf den Wellenbuckeln. Nach zweistündiger Fahrt hielt der Dampfer an der weit in die flache See hinaus gebauten Landungsbrücke. Musik rauschte auf. Fröhliche Menschen winkten. Tausend bunte Wimpel flatterten. Beim Aussteigen stand Erich neben der Goldblonden und trug ihren Lederkoffer vom Schiff. Sie dankte mit dem bezaubernden Lächeln der Jugend und Wohlerzogenheit. —

Als Erich Ritter am nächsten Tage über den schwankenden Holzsteg zum Segelboot „Seeadler" schritt, sah er schon von weitem die Blonde im Boot sitzen. Sein Herz schlug heftig, er sprang rasch ins Boot, grüßte die Errötende kurz, ohne sie anzureden. Es wehte eine frische Brise. Die See wälzte sich in tüchtigen Wellen. Schaumkronen blitzten. Kaum hatte der Schiffer die Fock gehißt, als das Boot auch schon wie ein Renner davon schnellte und schräglíegend in die schäumende See schoß. Erichs blondes Gegenüber erbleichte und sank in sich zusammen. Der Schiffer zwinkerte ihm lächelnd mit den Augen zu. Wogen schlugen über den Bootsrand. So wurde die Fahrt nicht gerade angenehm. Trotzdem entging Erich nicht die Schönheit des wildbewegten Meeres. Als das Boot nach einer Stunde anlegte, bot er der Blonden seinen Arm und brachte sie in die „Villa am Meer". —

Am nächsten Morgen erschien Erich Ritter dort. Die Blonde saß bereits vergnügt beim Frühstück und begrüßte ihn verlegen lächelnd. Sie hatte sich wieder erholt, und beide fanden sich schon recht sonnenverbrannt. Nun hielt es Erich Ritter für angebracht, sich vorzustellen. Sie flüsterte errötend: „Irene Runge". Er schlug vor, heute nicht zu baden, sondern mit ihm auf die Terrasse der Strandhalle zu kommen. Dort saßen sie in der Sonne und plauderten in ungezwungener Art. Er erfuhr, daß sie aus Hamburg komme und sich für drei Wochen erholen wolle. Als er sich wunderte, daß sie, eine Dame, allein reise, entgegnete sie tief errötend, daß ihre Eltern geschäftlich nicht abkommen könnten.

Erich erzählte dann aus seinem Leben, von seinen Plänen und Wünschen für die Zukunft. Irene hörte schweigend zu. Sie erzählte nichts aus ihrem Leben, sondern sprach in kluger Weise über Lebensansichten, die Verstehen und Belesenheit verrieten. Erich beobachtete sie heimlich. Er mußte sich eingestehen, daß sie schön und klug war. Dabei hielt sie sich bei aller Lustigkeit doch stark zurück. Sie gefiel ihm sehr gut.

Das Meer war inzwischen spiegelglatt geworden und zeigte herrliche Farben: hellgrüne Streifen und zartes Altrosa, in der Ferne helles Lila und dunkles Violett. Weiche, gelbliche Wolkenballen standen im gläsernen Blau des Firmaments. Eine kühle Brise mildert die Glut der Sonne. Die beiden jungen Menschen schauten schweigend in das Farbenspiel der See. Leise nahm Erich ihre Hand, und er fühlte süß erschrocken deren feine weiche Kleinheit. So saßen sie lange in die Farbenpracht der See versunken, die leise rauschte im Steigen und Fallen der Wogen.

Abends gingen sie zur „Strandquelle", wo eine Kapelle unermündlich zum Tanz aufspielte. Sie tanzten zusammen. Ah, das war Tanz! Wie sie sich rasch seiner Führung anpaßte, wie leicht und elegant sie schwebte. Ihre blauen Augen glänzten. Spät abends brachte er sie heim. Sie schritten schweigend über die stille Strandpromenade. Kurz vor der „Villa am Meer" blieben sie stehen. Erich zog sie leise an seine Brust. Sie schaute ihn an, und plötzlich schmolzen ihre Lippen zu einem Kuß voll Innigkeit und Süße zusammen, von dem erwachend sie rasch ins Haus floh. Erich stand noch eine Weile fassungslos auf demselben Fleck. Als er über die Strandpromenade zurückschritt, ging der Mond groß und dunkelrot über dem Meere auf. —

Am nächsten Tag ließ Irene sich nicht blicken. Er hörte, daß sie eine Tagesfahrt in die holsteinische Schweiz unternommen habe. Diesen Tag verbrachte Erich in Unruhe und Ärger. Als er sie am folgenden Morgen auf der Promenade traf, errötete sie tief und gab auf seine Frage nach langem Zögern zur Antwort, daß sie vor ihm geflohen sei. Ob sie ihn denn fürchte oder gar verachte? Nein, sie fürchte das Gegenteil. Da leuchteten Erichs Augen auf, und er fragte nicht mehr.

In den nächsten Wochen schlossen sich die beiden immer enger an einander an. Man sah sie stets zusammen. Sie verlebten herrliche Tage an der See. Sie waren beide, bis auf die Stunden, da Irene nachdenklich und verstimmt war, froh und glücklich. Erich merkte an vielen kleinen Dingen, daß sie ihn sehr gern haben mußte.

Am Tage vor der Rückreise saßen sie schweigend bei einer Flasche Wein beisammen. Da erschloß ihm Irene ihr Herz und ihr Wesen. Sie habe wohl bemerkt, daß er sie für ein Mädchen aus besten Kreisen halte. Dem sei aber nicht so. Er möge es ihr nicht verübeln. Ihr Eltern seien durch den Krieg verarmt, und sie habe zu einem Beruf greifen müssen. Einmal im Jahre jedoch möchte sie ganz Dame sein. Das sei in den Ferien. Für diese Zeit spare sie ihr Geld, kaufe gute Kleider und reise in dem köstlichen Gefühle, für eine kurze Zeit Herrin sein zu können. Davon zehre sie das ganze übrige Jahr. Nun sei seine Liebe dazwischen gekommen, gegen die sie sich nicht habe wehren können.

„Und wenn wir morgen Abschied nehmen, wird es mir sehr schwer fallen, zu scheiden. Aber versprechen Sie mir, nicht zu zürnen, das wäre noch schlimmer. Vergessen Sie die kleine Irene mit ihrer Marotte und werden Sie glücklich, Erich!" Sie küßte ihn mit schwimmenden Augen und sagte nichts mehr.

In dieser Nacht schlief Erich Ritter nicht. Er holte telegraphisch Auskunft über Irene und ihre Familie in Hamburg ein. Inzwischen überlegte er, daß Irene trotz ihrer Marotte ein feines, gut erzogenes Mädchen war, ein gutes Herz und tief veranlagten Charakter besaß. Dazu kam ihre jugendliche, rassige, goldblonde Schönheit.

Gegen Mittag des Abreisetages eilte Erich singend durchs Haus und machte sich zur Abreise fertig. Irene stutzte, als sie ihn lachend kommen sah. Sie wurde traurig und dachte, wie rasch er sie vergessen würde. Als er aber vorn auf dem Schiff ihre beiden Hände nahm und sie mit glänzenden Augen fragte, ob sie nicht ihre Marotte immer leben wolle, schaute sie ihn sprachlos an. Erich zog sie an sich und flüsterte ihr ins Ohr:

„Ich komme nächste Woche nach Hamburg zu deinen Eltern. Ich habe etwas Wichtiges mit ihnen zu erledigen!"

Da entsetzte sich Irene, dann bat sie ihn, glücklich errötend: „Tu es nicht, Erich, du bereust es gewiß!"

„Nein, nie bereue ich, daß ich dich gefunden habe und ich halte dich fest fürs ganze Leben!" — —

Zwei glückliche Menschen fuhren in die Lübecker Bucht. Die Stadt mit den goldenen Türmen stand wie eine glückverheißende Fata morgana vor dem blauen Himmel.

Alte Wirtshausnamen.

Von Gerd Damerau.

Erst vor etwa hundert Jahren kam es auf, die Häuser straßenweise durch Nummern zu kennzeichnen. Vorher benannte man das Haus nach seinem Besitzer (in des Nagelschmieds Kelpins Hause" oder „in des Kaufmanns Herrn Heniges Hause"), wenn das Haus nicht seinen besonderen Namen führte. Damals konnte man im „Weinnäpfchen", im „Silbernen Bären" oder im „Brusttuch" wohnen. Heute kennen wir besondere Namen nur noch für zwei Häusergattungen: für Apotheken und für Wirtshäuser. Die Namensschöpfungen für derartige Betriebe aber sind sehr gleichförmig geworden, fast als wenn man Angst hätte, vom Alltäglichen abzuweichen.

Daß es einst in dieser Beziehung anders war, beweisen manche alten, überlieferten Wirtshausnamen. Sie wissen noch vom Witz und Humor des Namengebers zu erzählen. Zunächst wählte man vielfach solche Namen, die sich bildlich gut darstellen ließen. Denn an dem oft in sehr schöner Schmiedearbeit ausgeführten Wirtshausschild mußte der Vorübergehende den Namen des Gasthauses erkennen können, auch wenn er die Kunst des Lesens nicht beherrschte. Und es gab einst viele, auch hochgestellte Menschen, die weder lesen noch schreiben konnten. Eine bildliche Darstellung aber prägte sich jedem ein. Daher wählte man Namen wie „Zum Ritter", „Zum goldenen Löwen", „Zum grünen Kranze", „Zur Tanne", „Zum schwarzen Elefanten" oder „Goldene Rose", „Goldenes Herz". Daneben traten andere Namen auf, welche die Kunst des Lesens schon voraussetzten und sich wahrscheinlich durch ihre witzige Bezeichnung den Gästen fest ins Gedächtnis prägen sollten. „Zum letzten Heller" nannte mancher Wirt sein Haus, und dem Sinn nach steht diesem Namen der „Neue Schaden" in Hildesheim gleich. Für unsere Verhältnisse klingen Namen wie „Im Sack", „Zum Ofenloch", „Zum Bitterholz" oder wie der eines Schwarzwälder Wirtshauses „Sieh dich für" oder gar wie der einer Hamburger Wirtschaft „Zum Dummerjan" nicht gerade verlockend. Auch die „Goldene Laus" in Nürnberg erweckt trotz der Vergoldung nicht gerade die angenehmsten Vorstellungen. Anders ist es schon mit dem Wirtshaus „Zum goldenen Beutel" in Dessau. Kalsbad besaß die „Unmöglichkeit", zu der sich schon Beethoven wegen seines seltsamen Namens hingezogen fühlte. Schubert verkehrte gern in einem Wirtshaus „Zum guten Hirten". Denn bei der Namenswahl machte man auch vor biblischen Bezeichnungen nicht halt, und so gab und gibt es außer dem „Auge Gottes" auch eine Wirtschaft „Zum heiligen Geist" und eine andere „Zur Auferstehung".

Besser war es schon, wenn man in dem zum Wirtshause passenden Bereiche blieb. So ist zum Beispiel der Name „Zum alten Weinstock" in Breslau recht vielversprechend. Danzig und Stettin können sich des Wirtshausnamens „Zum Lustdichten" rühmen. Von dem „Löchlein" in Nürnberg wird man nicht gerade Überfluß an Platz und Weite der Räume erwartet haben. Nürnberg, dieser Edelstein mittelalterlicher Baukunst, hat eine ganz besonders große Zahl alter eigenartiger Namen aufzuweisen. Am bekanntesten ist das seit dem fünfzehnten Jahrhundert bestehende „Bratwurstglöckle". Daneben gibt es noch Wirtschaften „Zum gläsernen Himmel", die „Himmelsleiter", die „Gerechtigkeit" und den gewiß nicht noch einmal vorkommenden Namen „Zum nackenden Bauch". Daneben verblassen beinah solche Namen wie „Der kalte Frosch", „Das steinerne Schweinchen", „Die graue Katze", die im Hessischen zu finden sind, und auch der absonderliche „Grüne Stiefel". Einzig in seiner Art ist der „Bär auf der Orgel" in Breslau. Dort gibt es ferner den eigenartigen Namen „Hund mit der Jungfrau". Auch die „Weiberschule" in Augsburg kann sich ihrer Eigenart rühmen. In Ochsenfurt nannte sich ein Wirtshaus, in dem besonders Frachtleute mit ihren Gespannen Einkehr hielten, vielsagend „Zur Schnecke". Die Konkurrenz wollte die „Schnecke" mit dem „Galoppierenden Rößlein" ausstechen.

Weniger heiteren Ursprungs ist der „Letzte Hieb" in Würzburg für eine Wirtschaft, die einst an dem zum Richtplatz führenden Armesündergäßchen lag. Auch das „Blutgericht" in Königsberg erweckt nicht die freundlichsten Vorstellungen, da es an die Folterkammer erinnert, die sich einst an seiner Stelle befunden haben soll. Da sind der „Korinthenbaum" in Königsbergs Nähe, das „Blumenstöckerl" im Österreichischen, das „Grüne" oder „Rote Herz" doch Namen von anheimelndem Klange.

Ob die Namen aber aus dem düsteren Bereiche oder aus einer heiteren Sphäre stammen, so sind sie ein Beweis dafür, daß man einst nicht alles über einen Leisten schlug, sondern immer die besonderen Verhältnisse berücksichtigte.



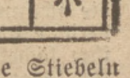
Bunte Chronik



* **Späte Reue.** Vor etwa 35 Jahren verlor ein Herr Washburn in Kingsbury eine Summe Geldes, etwa 800 Dollar, und trotz aller Nachforschungen der Polizei waren die Banknoten nicht wieder zu finden. Der Verdacht lenkte sich auf einen Angestellten, der aber einwandfrei nachweisen konnte, daß er zu der fraglichen Zeit gar nicht im Hause anwesend gewesen war. Auch für einen Einbruch lagen keinerlei Anzeichen vor, und so blieb der immerhin recht fühlbare Verlust ein ungelöstes Rätsel. Vor kurzem nun besuchte der Pfarrer der katholischen Kirche den Kaufmann und fragte ihn, ob er nicht vor längerer Zeit einen größeren Geldbetrag verloren habe. Als Mr. Washburn erstaunt bejahte, zog der Pfarrer ein Schreiben aus der Tasche, aus welchem hervorging, daß auf das Konto des Verlierers die Summe von 800 Dollar nebst Zinsen vom Tage des Verlustes an eingezahlt worden waren. Der Pfarrer erzählte dem überraschten Empfänger, daß das Geld von einem seiner Beichtkinder, einem Iren von Geburt, komme, der es, von Gewissensbissen geplagt, hiermit dem rechtmäßigen Eigentümer wieder zustelle. Der Betreffende, der jetzt ein blühendes Unternehmen sein eigen nenne, sei zu der angegebenen Zeit nach Amerika gekommen in der Hoffnung, dort sein Glück zu machen. Aber alle seine Versuche, Arbeit und Verdienst zu finden, seien fehlgeschlagen, und so sei er dem Verhungern und der Verzweiflung nahe gewesen. In diesem Zustande sei er an dem Landhause des Kaufherrn vorübergekommen und gerade in diesem Augenblick sei, anscheinend von einer aus dem offenen Fenster flatternden Gardine herausgeschleudert, etwas Weißes vor seine Füße geflogen. Bei näherem Hinsehen habe er entdeckt, daß der Gegenstand ein Briefumschlag war und habe zu seinem Staunen die 800 Dollar darin gefunden. Dies habe er damals als einen Wink des Schicksals betrachtet. Dem reichen Manne, so habe er sich gesagt, werde der Verlust nicht sonderlich wehetun, aber für den armen Teufel war die Summe zu besitzen ein ungeheurer Glücksfall. Da habe er das Geld dazu verwandt, sich eine Existenz zu gründen und es denn auch tatsächlich zu Ansehen und Wohlstand gebracht. Aber je besser es ihm ging, desto härter plagten ihn die Gewissensbisse und zuletzt wußte er sich nicht mehr anders zu helfen, als daß er dem Priester beichtete und ihn bat, die Rückzahlung der Summe zu übernehmen. Der Empfänger hat sich nun übrigens auch nicht lumpen lassen, sondern die Summe samt Zinsen als Grundstock für einen Hilfsfonds für in Not geratene Eingewanderte gestiftet.

* **Der „schreckliche Fisch" vom Rocky River.** Tief im Flußbett des Rocky River im Staate Ohio wurden unlängst Teile eines vorgeschichtlichen Ungeheuers gefunden, dessen Alter auf etwa vierhundert Millionen Jahre angenommen wird. Es handelt sich um einen sogenannten „Dirichthys", und der Fund ist deswegen besonders bemerkenswert, weil es von dieser Art bisher nur ein einziges, im Brittischen Museum zu London befindliches, aber wesentlich kleineres Exemplar gibt. Der Kopf des Untiers ist fast zwei Meter lang, die Schädelknochen sind zehn Zentimeter dick. Der Rachen war mit schrecklichen, bis zu dreißig Zentimeter langen Zähnen besetzt, mit denen er eine Beute wie mit einer Schere mit einem Biß in zwei Teile schneiden konnte. Warum dieses Ungeheuer der Tiefe, das, so viel man weiß, keine anderen Gegner als die Fische zu fürchten hatte, mit derart furchtbaren Waffen ausgerüstet war, bildet noch ein Rätsel.

Lustige Rundschau



* **Die Ursache.** Ede: „Na, Mensch, deine Stiebeln haben aber vorn ein paar gewaltige Löcher!" — Paulchen: „Ja, das kommt von meinen Hühneraugen; die haben so einen durchbohrenden Blick!"

*

* **Gipfelpunkt der Ehrlichkeit.** Der Zug hält. Punkt zwölf Uhr nachts. Irgend jemand hat an der Notleine gezogen. Aufruhr, Unruhe, Geschrei. Man fragt Herrn Brutz: „Haben Sie die Notbremse gezogen?" — „Ich?" erwiderte Brutz. „Ja." — „Und warum?" — „Mein kleines Töchterchen Elli, welches Sie hier sehen, ist soeben fünf Jahre alt geworden. Und da möchte ich die Gebühr nachzahlen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.